



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ungedruckte Briefe Gneisenaus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Zu dieser eben geschilderten Beschäftigung kommt, außer meinen eigenen Dienstverrichtungen für den Staatsrath, das heut zu Tage unabweislliche Zeitungslesen, das Studium meiner eigentlichen Berufsliteratur, die meiner Gesundheit schuldige Bewegung zu Pferde und zu Fuße und endlich die zeitraubenden socialen Quälereien in Besuchen und Gegenbesuchen, Mahlzeiten und Thees. Somit ist der Tag dahingeflohen, ohne daß man sich die Erheiterung eines freundschaftlichen Briefwechsels hätte verschaffen können. Endlich kommt (wie bei Friedensschlüssen und zwar der wichtigste) ein geheimer Artikel zu meiner Entschuldigung, nämlich, daß ich meine Briefe weder mit so viel Geist, noch mit so gediegenem Stoff auszustatten weiß, wie Sie. Da befinde ich mich denn vor Ihnen, wie wir weiland in Paris vor der Vendomesäule, erstaunend, wie Görres sagt, ob unserm eigenen Unternehmen.

Sind Ihnen indeß meine Buchstaben fern, so ist dennoch Ihnen mein Geist stets nah und ich erfreue mich an Ihren Aufsätzen und Schriften. Ihre administrativen Ansichten haben das Gepräge der höchsten Klarheit, und Ihre constitutionellen das der Mäßigung. Darum sind Ihnen auch die Jakobiner so feindselig gesinnt.

Ihre reden ist heutzutage an der Tagesordnung und zwar bei beiden einander feindseligen Parteien. Da thut eine Stimme des klaren praktischen Verstandes so sehr wohl und es ist erfreulich, solche Worte zu vernehmen, als die Ihrigen in der Staatszeitung.

Aber die Begebenheiten entwickeln sich mit gesteigerter Schnelle. Was jenseits der Pyrenäen jetzt vorfiel, kann vielleicht sehr weitgreifende Folgen haben. Ich halte leider die Sache des Königthums in Spanien für verloren, wenn nicht die neuen Cortes ein seltener Geist politischer Weisheit beseelt. Die Begebenheiten dorten sind dermaßen unglücklich gestellt, daß man zwar das Königthum, aber nicht den König beklagen kann. Er begann in der Geschichte aufzutreten als Aufrührer gegen seinen Vater und König, und endigt als ein feiger Tyrann, der den Muth verliert, als der Sturm zu brausen beginnt.

Die Frage ist nun, ob das Beispiel der spanischen Truppen nicht ansteckend auf die in Frankreich wirken werde, da die französische Armee in revolutionärem Sinn durch St. Cyr organisirt ist. Es herrscht dort die Meinung, daß der König nur auf seine Gardes sich verlassen könne.

In einer Proklamation an die Spanier sagte einst Bonaparte: „So wie der bourbonische Zweig in Spanien nicht alle seine Kräfte aufbot, um den Zweig in Frankreich auf seinem Thron zu erhalten, so mußte er sich gefaßt halten, von dem seinigen zu seiner Zeit ebenfalls herabzusteigen.“ Liegt hierin nicht eine große Wahrheit? Was soll nun Ludwig der Achtzehnte thun? Soll er Ferdinand den Siebenten unterstützen? Mit welchen Truppen? Welche Wir-

fung wird dies haben? in Spanien? in Frankreich? Das sind wol, mein lieber Benzenberg, Fragen, vor denen selbst Ihre Dialektik bedenklich verweilen wird und die keine Ihrer Gleichungen aufzulösen vermag.

Durch frühere fehlerhafte Schritte kann wol ein König in Lagen kommen, wo es ihm dann unmöglich wird keine Fehler zu begehen. „Sei glücklich“ rief das römische Volk seinen Imperatoren zu, und wol mit Recht, denn zum Regieren gehört nicht weniger Glück, als zum Krieg führen. Wenn ehemals die Leute vor unseren damaligen Ministern sich ehrerbietig verbeugten, da glaubten sie erhabene Geister vor sich zu haben. Aber die einfache Staatsmaschine war einmal im Gange, die Räder durften nur geölt werden; heutzutage ist es anders, da sollen die Minister alles wissen, alles kennen, alles neu schaffen und jedermann dabei zufrieden stellen, überdies alle christlichen Tugenden besitzen, und noch obendrein, wie Sie verlangen, einen Antheil an Gottlosigkeit.

Sie machen uns Hoffnung, Sie hier zu sehen. Wenn Sie sich wieder einmal entschließen könnten, mich in Schlesien zu besuchen, so wäre ich jetzt besser im Stande, Sie aufzunehmen. Die Nähe von Hirschberg, Schmiedeberg und Warmbrunn und die Chaussee führen mir jetzt mehr Gäste zu, als damals in schlechter Jahreszeit und bei den abscheulichen Kauffunger Wegen der Fall war. Zudem haben Sie die Sudeten noch nicht gesehen, obgleich Sie mitten darin sich befanden. Also Freund Rubezal und sein Nachbar laden Sie ein.

Der Himmel erhalte Sie in Gesundheit und Heiterkeit.

Ihr treuergebener Freund und Dr.
v. Gneisenau.

13.

Berlin den 6. Juli 1820.

Mein verehrter Herr Professor!

Sie haben die Probebogen Ihres Werkes über Constitutionen von mir zurückverlangt und ich gehorche Ihrem Willen, indem ich es Ihnen hiermit übersende, obgleich ich mich ungern davon trenne, der Erinnerung an unsern Aufenthalt in Karlsbad und Töpliz wegen. Auch hätte ich solches Ihnen, wenn Sie es nun einmal wieder verlangen, gern persönlich überreicht, aber leider hat es Ihnen nicht gefallen, Ihre desfallsige Verheißung zu erfüllen. Es ist aber wirklich hier nicht so schlimm, als man es im Ausland sich vorstellt. Hier und da ein unzufriedener Professor oder sonst einer der Unbeschäftigten.

Was uns mehr drückt, ist der niedere Preis des Getreides, der nachtheilig auf die Städte zurückwirkt, durch Mangel an Absatz. Wagen- und Meubelmagazine sind hier angefüllt und keine Käufer dazu. Dabei ist kein Absatz unserer Leinenwaaren, unseres Holzes, unseres Eisens, unserer Wolltücher. Die ehe-

maß hierfür zufließenden Summen bleiben aus und der Geldmangel macht sich sehr fühlbar. Auf diese Weise geht der größere Theil des güterbesitzenden Adels langsam zu Grunde; gleichsam an der Schwindsucht. Der Schlandrian des Getreidebaues geht dabei aus Gewohnheit und Mangel an Nachdenken fort, und viele in den hinteren Gegenden der Monarchie wissen es nicht einmal, daß sie bei dem Getreidebau noch zusetzen, denn der Ertrag der andern Gutsadministrationszweige verbirgt das Deficit des Ackerbaues, weil diesem in den Rechnungen kein eignes Folium gegeben ist. Zum Theil machen auch die Bauerdienste und Frohnen allein noch den Ackerbau möglich, zum Schaden derer, die mit eignen oder gemietheten Kräften solchen treiben. Aber welche Verschwendung von Kräften?

Wenn Ihr Sag: daß in der Monarchie jährlich 154 Millionen Scheffel Getreide zur Mühle kommen, richtig ist, so möchte ich einen ganz neuen Finanzplan darauf zu gründen in Vorschlag bringen, der alle Vortheile des physiokratischen Systems und keinen seiner Nachteile hätte, nämlich durch eine allgemeine Mahlsteuer, die uns ein ganzes Heer von anderen Abgaben ersparen könnte. Der jetzige niedrige Getreidepreis wäre einer solchen Reform wol günstig. Die Auflage, die auf einen Scheffel gelegt werden könnte, würde für den Verzehr nimmermehr von Bedeutung sein können, wol aber für den Staat. Es ist wol mein Wunsch, daß Sie mir Ihre Gedanken darüber mittheilen, aber nach Schlessien hin, wohin ich morgen abgehen werde.

Gott erhalte Sie gesund und heiter zur Freude Ihrer Freunde, zum Aergern der wüthenden Jakobiner, zur Belehrung der jetzigen deutschen Generation. Sein auch Sie meiner in Freundschaft eingedenk, als Ihrem

treu ergebenen Freunde
v. Gneisenau.

14.

Erdmannsdorf den 6. Sept. 1820.

Mein lieber Herr Professor!

Es thut mir sehr leid, daß Sie so spät erst in Berlin haben eintreffen können und ich so zeitig habe von da abreisen müssen, wodurch wir uns beide verfehlt haben. An Stoff zur Unterhaltung würde es uns nicht gemangelt haben.

Bevor ich von Berlin abreiste, habe ich Ihnen, wie Sie begehrt, die Aushängebogen Ihres Constitutionsbüchleins wieder zurückgesandt, obgleich ich mich ungern davon trennte. Aus Ihrem letzten Schreiben geht nicht hervor, daß Sie meinen Brief bereits hätten erhalten gehabt. Ich erwähne desselben meines Gewissens wegen.

Ueber eine Stelle Ihres vorletzten Briefes grüble ich stets nach, ohne Grund fassen zu können. Sie sagen nämlich: „analogisch von einigen Krei-

sen unseres Rheinlandes zu schließen, sei es wahrscheinlich, daß in unserer Gesamtmonarchie des Jahres 154 Millionen Getreide zur Mühle kommen, um entweder gemahlen oder geschrotet zu werden.“ — Wäre dies der Fall so wäre ja das Mittel gefunden, um allen unseren Finanzverlegenheiten abzuhelpfen und der Klassensteuer sammt noch mehreren unbeliebten Abgaben entbehren zu können. Vier Groschen Mahlsteuer auf den Scheffel würde ganz andere Einnahmen abwerfen, als die mühsam zusammengesuchte Klassensteuer und würde bei den jetzigen Getreidepreisen kaum fühlbar sein; selbst bei den höchsten Preisen nur etwa $\frac{1}{100}$ des Werthes des Scheffels betragen. Mit einer solchen Abgabe wäre überdies der Zweck der phystokratischen Oekonomisten erreicht, nämlich insoweit, als dies vernunftgemäß geschehen kann, die Abgaben auf den Boden allein, oder was Eines ist, auf dessen Erzeugnisse zu legen. Dadurch daß das Getreide, welches im Lande verzehrt wird, allein besteuert wird, vermeidet man, daß dessen Preis auf den auswärtigen Märkten gesteigert würde, wodurch wir mit dem fremden Getreide nicht Preis halten könnten. Mit einer solchen Mahlsteuer könnte eine zweckmäßige Mühlenordnung verbunden werden, wodurch das Publikum einer andern Steuer los würde, nämlich derjenigen, die der Müller, außer seiner ihm zugebilligten Mahlmezze erhebt. Ich habe Sie gebeten, über diesen Gegenstand Nachforschungen anzustellen und wofern Ihre erstere Behauptung 154 Millionen Scheffel begründet werden kann, so erscheint mir der Gegenstand als höchst wichtig und ich bin der Meinung, daß dann darauf eine Vereinfachung und feste Begründung unserer Finanzen herbeigeführt werden könne.

Fügt man hierzu eine Einkommensteuer, welche Abgabe, die Reichen mögen dagegen sagen was sie wollen, denn doch die gerechteste unter allen ist, so ist durch diese beiden Abgaben ungefähr die Hälfte unserer Ausgaben gedeckt. Zölle, Verbrauchsteuern und diese zwar gesteigert je nach der steigenden Bevölkerung der Städte, Salzsteuer &c. und dann die Grundsteuer würden mehr als hinreichen, um die andere Hälfte zu decken und obenein einen Tilgungsfond anzulegen, der die Staatsschuld, soweit als möglich sein möchte, bald herunter bringen würde.

Während ich, mein verehrter Herr Professor, hier in meiner Weisheit das Finanzsystem des Staates erwäge, vernachlässige ich mein eigenes. So verkehrt sind die Menschen. Die Einrichtungen der Staaten wollen sie ordnen, die Freiheit verkündigen, während sie in ihrem eigenen Haus Tyrannen oder Sklaven sind. Daß ich den Verfasser des Constitutionsbüchleins hiervon ausnehme, versteht sich, denn dieser verfährt mit weiser Mäßigung und gelangt bald zu klarer Erkenntniß der Uebertreibungen. Darum wird er aber auch von den unverständigen oder eigensüchtigen Umwälzern scheel angesehen.

Ueber Ihren geistreichen Brief habe ich mich übrigens erfreut; auch lese

ich jetzt mit Liebe alle Artikel, die Sie für das Conversationslexikon geschrieben haben. Möchten doch die Hauptschriftsteller Deutschlands mit eben solcher Klarheit und Gedrängtheit schreiben, so würden bald die gemeinnützigsten Kenntnisse als Courant umher laufen in den Händen aller und nicht wie Wechselbriefe in den Händen weniger.

Sie wollten in zwei Monaten bereits wieder zurückkehren, ich erwarte aber, daß man Sie zurückhalten werde; ein solcher Mann, wie Sie, gehört in den Mittelpunkt der Monarchie und nicht an das andere Ende des Halbmessers.

Wenn Sie die 40 Meilen Entfernung nicht scheuen, so sein Sie hiermit hierher eingeladen. Meine jetzige Niederlassung ist besser als die im Jahr 1816 und unser Gebirge kennen Sie noch nicht: der Herbst ist da gewöhnlich sehr schön. Zum ruhigen Arbeiten ist hier auch Alles mehr geeignet, als in Ihrem unruhigen Gasthof. Lassen Sie sich daher erbitten. Mit hochachtungsvoller Ergebenheit Ihr

tr. Freund und Diener
v. Sneyenau.

15.

Berlin den 8. May 1823.

Mein verehrter Herr Professor!

Es sind bereits über drei Monate, daß ich Ihren letzten Brief unbeantwortet gelassen; am Ende muß aber doch das Stillschweigen gebrochen werden.

Golden sind die Worte Ihres Briefes und mit goldenen Buchstaben sollte er gedruckt werden, zur Lehre und Warnung für diejenigen, die über Kopf und Hals sich gerne in die Abwege der Demokratie stürzen möchten. Es ist ein Glück, daß die Demokratie sich nicht auf ihren eigenen Vortheil versteht, wie Sie mit tiefer politischer Weisheit sagen, in ihrem leidenschaftlichen Eifer ihre verderblichen Pläne verlautbart und dadurch die Regierung scheu gemacht hat. Hätte sich die Demokratie mit Weltflugheit betragen, wir wären wahrlich schon in den Strudel hinabgezogen. Eine verständige Verfassung wird nun wol noch einige Zeit verzögert werden, allein um diesen Preis erkaufen wir eine solche nicht zu theuer. Sie sind ein guter Pilot, um zwischen Klippen hindurch zu steuern, denn Sie haben bereits im Jahr 1816 warnende Worte gesprochen, wo der politischen Weisheit noch nicht viel vorhanden war.

Der Tod des Staatskanzlers ist ein wahrer Verlust, wenn auch nicht zu leugnen ist, daß er die letzten Jahre das Steuer nicht mehr mit gewohnter fester Hand führte, und ihm das Regieren auch etwas schwer gemacht worden war, selbst durch seine Freunde jenseits des Rheins! Diesen Verlust will man

indessen hier nicht als einen solchen betrachten und vielleicht ist der König der einzige, der ihn anerkennt. Er hat ausdrücklich dem Minister v. Bof erklärt: „er wolle nicht, daß an der Hardenberg'schen Verwaltung etwas geändert werden solle, denn wenn man auch seine Einrichtungen als neue bezeichne, so seien sie nun auch schon alt geworden.“ Auch hat der König in seinen Aeußerungen über den Staatskanzler stets in lobenden Ausdrücken gesprochen.

Bei dem Entschluß zu einem Kriege Frankreichs gegen Spanien ist beschlossen worden, nachdem man sich in Besitz dieser Länder gesetzt haben würde die alten Cortes zusammen zu berufen und eine Constitution zu berathschlagen, somit den König Ferdinand nicht wieder in den vollen Besitz seiner mißbrauchten Gewalt zu setzen. Dies ist mit Genehmigung der verbündeten Mächte geschehen, folglich wirkt hier Oestreich abermals wie früher bei dem Königreich der Niederlande, mit, Constitutionen einzuführen, die es so sehr verabscheut. So stark wirken die Meinungen, von denen die verschiedenen Zeitalter beherrscht sind.

Der Kaiser von Rußland dankt einen Theil seiner Armee ab, weil die Finanzen seiner Reiche nicht hinreichen, solche in zeitheriger Größe ferner zu erhalten. Die Finanznoth muß sehr dringend sein, die diesen Monarchen zu einem solchen Entschluß vermag, in einem Augenblick, wo der Friede mit der Pforte noch nicht befestigt und Spanien noch nicht beruhigt ist und die Liberalen in Frankreich so sehr thätig sich beweisen!

Es war wol ein bitterer Verlust, den ich erlitten. Die junge Frau hatte sich in der Stille ihrer Häuslichkeit zu einer so hohen moralischen Würde ausgebildet, daß ich meine innige Freude an ihr hatte; sie war von allen, die sie kannten, hochgeachtet und auf einmal ward sie ihren Kindern entrisen. Seitdem ist mir das Leben dunkel verhangen und ich sehne mich nach Einsamkeit fern von dem Treiben der Welt.

Herr v. Vincke, der diesen Brief mitnimmt, wird Ihnen mehr von unseren constitutionellen Einrichtungen sagen können, als ich vermag. Man hegt gute Erwartungen davon, freilich nicht im Sinne des Radicalismus.

Meine treuen Wünsche umgeben Sie und auch Sie wollen meiner in Wohlwollen eingedenk verbleiben als Ihrem

ergebenen Freund und Diener
v. Gneisenau.

16.

Berlin den 3. May 1824.

Mein lieber Benzenberg!

Seien Sie nicht ungehalten auf meine lange Verzögerung dieser Beantwortung Ihres so höchst anziehenden Schreibens. Ich habe es mit zwiefach

hohem Interesse gelesen, einmal wegen Ihrer Gemüthsruhe bei Ihrer harten Verwundung, und dann wegen der einzig richtigen Art, womit Sie das wichtigste aller artilleristischen Probleme erfaßt haben. Nur auf diesem von Ihnen eingeschlagenen Weg kann man zu einer klaren Theorie eines wichtigen Theiles des Geschützwesens gelangen. Aber machen Sie sich auf einen heftigen Widerspruch von Seiten der Artilleristen gefaßt, namentlich der unsrigen, denn die engländischen gehen leicht auf eine Theorie ein, und die französischen haben sich bei Dupins Belehrungen über die Vorzüge der engländischen Artillerie gegen die ihrige, wunderbar ruhig betragen. Sie, mein lieber Benzenberg, lieben übrigens den Widerspruch, da er Ihnen Gelegenheit gibt, die Ueberlegenheit Ihrer Dialektik zu zeigen.

Mit dem General von Clausewitz habe ich über die Gegenstände Ihrer Briefe verhandelt. Was wir dabei zu bemerken hätten, ist etwa folgendes: (was folgt ist ein gedrängter Auszug:)

- 1) Es ist nöthig durch Versuche zu ermitteln, wo die Grenze liegt, zwischen Vermehrung der Ladung und der Länge des Rohrs: und dem Widerstand der Luft, der solche unnütz macht.
- 2) Da man mit schweren Geschützen weiter schießt, als mit leichten, so sind die Einrichtungen zu suchen, womit man leichtere Geschütze und Geschosse dahin bringen könnte, ebenso weit zu schießen als jene größeren.
- 3) Geschmiedete Geschütze sind die besten, da man sie aber nicht so groß schmieden kann, als wie metallene, so muß man das vorhergehende (No. 2) zu erreichen suchen.
- 4) Bleierne Kugeln sind besser als eiserne, aber nur in einem gezogenen Lauf; in einem glatten Rohr schlagen sie sich platt. Darum hat man statt der bleiernen Kartätschenkugeln eiserne eingeführt.
- 5) Nothwendig sind praktische Versuche, um die Anstrengung kennen zu lernen, so wie die Zeit, um ein gezogenes Kanonenrohr mit einer bleiernen Kugel zu laden.
- 6) Mißlichkeit der Verminderung des Gewichts der Geschütze wegen Verminderung der Schußweite. Ein befestigter Lauf ist eigentlich ein sehr schweres Geschütz.
- 7) Alles kommt darauf an, den Streuungskegel zu ermitteln; dieser wird wieder bei sehr vervollkommenen Geschützen und Geschossen immer noch sehr groß sein. Schwierigkeit: die Entfernung und Elevation zu schätzen, die man zu nehmen hat; die Hauptwirkung der Artillerie beim Schießen mit Kugeln ist in den bessern Aufschlägen zu suchen, nicht in dem directeren Einschlagen der Kugel.
- 8) Es scheint uns nicht, daß eine einpfündige Kugel so viel Schaden an-

richtet als eine sechspsündige, z. B. beim Demontiren der Geschütze beim Ricochetiren; selbst wegen des geringen Durchmessers bei der Bedienung der Geschütze.

General Clausewitz sagt bei Gelegenheit dessen, was Sie über den General v. Scharnhorst urtheilten, daß dieser allerdings das ballistische System nicht gekannt habe und nicht tief darin eingegangen sei und Tempelhof nicht selbst studirt habe; es habe ihm auch dazu an Uebung in der höheren Mathematik gefehlt; er habe aber eine ungemeine historische Kenntniß alles dessen, was in der Artillerie gethan worden war, besessen, und dabei von der Physik und Chemie die neueren richtigen Ansichten gehabt, und vielleicht besser als irgend einer gewußt, worauf es nach dem damaligen Stand der Kunst noch ankomme. Sein ungemein praktischer Sinn und seine große Kriegserfahrung (groß war sie, obgleich er nur 5 Feldzüge gemacht hatte, wegen des immer wachsamem Beobachtungsgeistes) entfernten ihn von einseitiger Ausbildung eines Gedankens, und sein Denken zeichnete sich hier wie in anderen Stücken dadurch aus, daß er neben dem Zergliedern noch viel besser das Umfassen verstand.

Von Ihnen, mein lieber Benzenberg, sagte der genannte General: Da der Pr. B. einen ausgezeichneten Untersuchungsgeist hat und stark in der Mathematik wie in den Naturwissenschaften ist, stark genug, um von allen Vorurtheilen und üblich gewordenen Theorien loszulassen und sich mit Freiheit zu bewegen; da er die überaus schätzbare Tendenz hat, dem gesunden Menschenverstand überall zu seinem Recht verhelfen zu wollen und bei einfachen Gegenständen wo dieser hinreicht den unnöthigen Ideenapparat der Wissenschaft wegzulassen, so kann man sich nur freuen, daß er seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand gerichtet hat, der den Krieg so nahe angeht und zu Entdeckungen führen kann, die unserem Kriegsstaat Nutzen und Ehre bringen. Ich (General Clausewitz) bedauere nur, daß ich wenigstens bei uns keinen Mann kenne, der wie Scharnhorst ihm dabei mit seiner Umsicht und Erfahrung nützlich werden könnte; lebte dieser noch, er würde eine große Freude daran haben und Benzenberg würde ihn gewiß nicht ohne Vergnügen über den Gegenstand sprechen hören. — Dieses Urtheil unterschreibe ich. Was werden Ihre bitteren Gegner sagen zu dem Umschwung in der europäischen Politik; sie, die Ihre constitutionellen Ideen alle der Freiheit feindselig erklärten; denen zwei Kammern nicht genug thaten, welche doch sogar die nordamerikanische Republik (die am meisten demokratische, die je war) selbst in ihren Provinzialverfassungen beibehalten hat; sie, die nur Eine Kammer wollten, und nicht bedachten, daß eine solche Verfassungsform jeden größeren Staat unabweislich in Revolutionen stürzen müsse? Aber diese Männer sind zu ungemessen in ihren Forderungen gewesen, und haben nicht berechnet, daß früher oder später

die Regierungen auf ihre Gefahr aufmerksam werden und begreifen müssen, daß jede Regierung eine Hauptpflicht zu erfüllen habe, in des Volkes Interesse ebensowol, als in ihrem eigenen, nämlich die, im Besiß des Regimentes zu bleiben und sich nicht daraus vertreiben zu lassen, weder durch offene Gewalt, noch durch Scheingründe. Die Begebenheiten in Spanien, Neapel, Piemont und Portugal haben darüber besser belehrt, als alle Theorien.

Geben Sie mir bald wieder ein Zeichen des Lebens von sich. Mit lang gewohnter treuer Ergebenheit

Ihr aufrichtiger Freund und Diener
v. Gneisenau.

17.

Erdmannsdorf den 4. Nov. 1824.

Mein hochgeehrter Herr Doktor!

Ihrer Schreiben, enthaltend Ihre Versuche über die Bahn der Projektile habe ich einmal gegen den Prinzen August erwähnt und da er den Wunsch äußerte, solche näher kennen zu lernen, so habe ich ihm solche mitgetheilt. Dies hat zur Folge gehabt, daß er Ihren Aufsatz seiner Artillerie-Prüfungscommission übergeben hat, um darüber zu urtheilen. Das von der genannten Commission erstattete Gutachten liegt meinem Briefe hierbei. Sie mögen nun sehen, wie Sie die Beisitzer derselben von ihrer Ueberzeugung zu der Ihrigen befehlen mögen, wenn anders es Ihre ernstliche Absicht ist, eine Revolution zu machen — — in der Artillerie.

Ich wünsche und hoffe, daß Sie sich wohl befinden. Bei einem Körper wie der Ihrige und bei einer so regelmäßigen Lebensart als Sie sich zum Gesetz gemacht haben, ist dies wol nicht anders möglich und da können nur gewaltsame Störungen, wie die des letzteren Frühjahres, ein Krankenlager veranlassen.

Ueber die geheimen Verbindungen zum Umsturz der Regierungen in Deutschland sind Sie wol mit mir verwundert gewesen. Ich habe lange deren Dasein bestritten, namentlich gegen den Staatskanzler, aber der Glaube daran ist mir endlich durch die That aufgezwungen worden. An der revolutionären Gesinnung habe ich nie gezweifelt, wol aber an einem formalen Bund zu solchen Zwecken. Durch solches Getreibe mußten endlich die Regierungen aufmerksam werden und da eine jede derselben denn doch vernünftiger Weise das Gesetz, sich selbst aufrecht zu erhalten, zur ersten Pflicht sich machen muß, so kann man es ihnen nicht verdenken, wenn sie gründlich hinter das Geheimniß zu kommen suchen und sich der Führer bemächtigen. Die Güte des Königs ist hierbei überschwenglich und viele schwer Beschuldigte und Ueberwiesene sind ihrer Haft ohne Weiteres entlassen worden. Einige

schuldige Häupter werden wol darin verbleiben, aber wahrscheinlich wird keines fallen.

Seit July befinde ich mich hier auf meinem Landsitz, wo es sich im Ganzen angenehm lebt, aber oft doch tumultuarischer, als wie es meinen Neigungen zusagt. Besonders zieht mir die Nähe von Warmbrunn zur Badezeit viele langweilige Besuchende zu, denen man nicht entgehen kann. Zur Eröffnung der Staatsraths-Sitzungen werde ich wieder in Berlin sein. Dahin wollen Sie geneigtest Ihre Briefe richten, wenn es Ihnen freundlich einfallen sollte mich mit einem zu erfreuen.

Empfangen Sie die Versicherung meiner alten Ihnen gewidmeten Hochachtung. Ihr

treu ergebener Freund und Diener
v. Gneisenau.

18.

Sommerschönburg den 19. July 1828.

Mein lieber Benzenberg!

Ihr Brief vom 2. Juny d. J. hat mir eine große Freude gemacht, indem ich daraus entnommen habe, daß Sie sich noch gern mit statistischen Gegenständen beschäftigen, dieses mit großem Verstande thuen, folglich durch Ihren Schlagfluß Ihre Seelenkräfte nicht gelitten haben. Bei guter Pflege werden Sie wol noch dahin gelangen, daß Ihre Hand Ihrem Geiste folgen kann und das wünsche ich Ihnen von Herzen.

Das von Ihnen abgehandelte Staatsschuldenwesen ist eine Art von Mysterium; die Menschen glauben daran; sie zweifeln aber auch daran; und spielen doch mit. Es gibt ein Spiel, das heißt: stirbt der Fuchs, so gilt der Balg; lebt er lang, so wird er alt. Jeder der Spielenden hält den Splitter, der oben in einer brennenden Kohle sich endigt, in der Hand, sagt obigen Spruch schnell her und gibt sofort den Splitter weiter, damit er nicht in seiner Hand erlösche, sonst müßte er Strafe geben. So mit den Staatspapieren, die Geldfürsten eilen, solche loszuwerden; wer sie in fester Hand behält, der läuft Gefahr, daß der Splitter in seiner Hand erlösche.

Hier sitze ich auf meiner Hufe und treibe Ackerbau in neuen Methoden, die mir aber noch nichts eingebracht haben. Zwar habe ich vortreffliche Saaten, aber ich befürchte, das dafür zu lösende Geld wird nicht in meinen Sackel gelangen. So ist es mit solchen Landwirthen, die nicht als Knaben bereits hinter dem Pflug hergegangen sind. Immer werde ich gewahr, daß mir, nach einem Soldatenausdruck zu reden, der Kleindienst fehlt.

Niemals aber fehlt mir die Theilnahme, die ich Ihnen gewidmet habe als Ihr

treuer Freund
v. Gneisenau.